

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg.; bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4827) vierteljährlich 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. zzgl. Bestellgeld.

Redaktion: Tauchaer Str. 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5gespaltene Zeitspalte ober deren Raum mit 25 Pfg. für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Ausgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen.

Die Furcht vor dem Siege.

Leipzig, 26. April.

In der deutschen Sozialdemokratie besteht vollkommene Uebereinstimmung über den Satz, daß die Revolutionen allen Stills vorüber seien, daß die Emancipation des Proletariats nicht durch einen gewaltsamen Handstreich erobert werden könne. Friedrich Engels hat diesen Satz in seiner letzten Schrift klassisch begründet, aber er hat ihn keineswegs zuerst aufgestellt; er ist vielmehr schon oft von sozialdemokratischer Seite, namentlich in den Verhandlungen des Reichstags über das Sozialistengesetz, nachdrücklich hervorgehoben worden.

Es giebt nun aber leider keine erschöpfende Wahrheit in historischen Dingen, und in dem Augenblick, wo sich ein richtiger Satz zur allgemeinen Anerkennung durchgerungen hat, beginnt er auch, nach einer bereits von Hegel gemachten Beobachtung, ein schiefes Vorurteil zu werden. So hat jenes Axiom von der gänzlichen Ueberlebensfähigkeit der Revolutionen allen Stills in der Arbeiterklasse vielfach eine Neigung oder eine Stimmung erzeugt, die sich am treffendsten als die Furcht vor dem Siege kennzeichnen läßt. Man glaubt nicht ohne Grund an die treuherzige Versicherung der herrschenden Klassen, daß sie sich ihre gesetzlichen oder tatsächlichen Privilegien nicht anders als gewaltsam entreißen lassen würden, und da die Arbeiterklasse im gewaltsamen Streit nichts ausdrücken kann, so darf sie scheinbar ihre Erfolge nicht bis zu einem Punkte treiben, der die sehr lose Hand der herrschenden Klassen zur Flinte oder zum Säbel greifen läßt.

Ein klassisches Probenstück dieser Furcht vor dem Siege liefert ein belgischer Specialkorrespondent deutscher Parteiblätter. Um den Rückzug der belgischen Parteiführer zu rechtfertigen, sagt er, sie hätten den Sieg freilich in Händen gehabt, aber sie hätten ihn preisgeben müssen, um nicht zu sehr zu siegen. Der Generalstreik würde zwar das allgemeine Stimmrecht erobert haben, allein er wäre auch eine Revolution geworden, die den König verjagt hätte. Dann wäre die soziale Republik entstanden, für die das belgische Proletariat noch lange nicht reif sei und obendrein wären preussische und französische Bajonette ins Land gerückt, um die belgische Arbeiterbewegung im Blute zu ersticken. Wir lassen den tatsächlichen Unverstand, der in diesen Sätzen steckt, auf sich beruhen; angenommen, wenn auch nicht zugegeben, daß es sonst mit ihnen stimmt, so lautet die angemessene Schlussfolgerung aus ihnen: Die belgischen Arbeiter hatten nicht nur das allgemeine Stimmrecht, sondern auch die Republik in der Hand, aber sie mußten die seltenen Vögel flattern lassen, denn sie können, wie jene Philister

von 1848; das allgemeine Stimmrecht und die Republik nur gebrauchen mit dem König an der Spitze.

Wir greifen dies Beispiel heraus, weil es in drastischer Weise die Furcht vor dem Siege illustriert, und nicht etwa weil wir fürchten, daß nennenswerte Teile der deutschen Arbeiterklasse so argumentieren könnten. Wir möchten auch annehmen, daß die belgischen Arbeiterführer sich ihre schwer verständliche Taktik doch nicht so naiv zurechtgelegt haben, wie ihr Homer es thut. Aber in erträglicheren Formen ist die Furcht vor dem Siege zu einem Leiden geworden, das sich an allen europäischen Arbeiterparteien mehr oder minder bemerkbar macht; in der Neigung zu Kompromissen mit bürgerlich-oppositionellen Parteien, in dem Verleugnen „revolutionärer“ und dem Hätscheln „gesetzlicher“ Mittel, in der Ueberschätzung des bürgerlichen Parlamentarismus, in der „Revision“ der „alten Agitationsfehler“, in der Beiseitenschiebung der politischen Aktion zu Gunsten der genossenschaftlichen und gewerkschaftlichen Organisation und wie diese Mittel und Mittelchen sonst noch heißen. Es kann und soll nicht geleugnet werden, daß auf diesem Wege auch Erfolge erreicht werden können, aber doch nur Erfolge, die in ihrem höchsten Maße sich darauf beschränken, der modernen Arbeiterklasse in der kapitalistischen Gesellschaftsformation diejenige offiziell anerkannte Stellung zu geben, die in der feudalistischen Gesellschaftsformation die Bauern besaßen. Eine Emancipation des Proletariats aus den Fesseln der Lohnsklaverei ist auf dem Wege dieser Taktik unmöglich, denn um das Lohnverhältnis aufrecht zu erhalten, stehen alle bürgerlichen Klassen und Parteien mit hausem Säbel und schießender Flinte bereit, vom Grafen Posadowsky bis zu Herrn Eugen Richter.

Zum Glück aber läßt sich die moderne Arbeiterklasse nicht zu einem stabilen Elemente der kapitalistischen Gesellschaftsformation machen, wie es die Bauernklasse in der feudalistischen Gesellschaftsformation gewesen ist. Eben deshalb dürfen die heutigen Arbeiter auf so blutige aber erfolglose Waffen verzichten, wie es die mittelalterlichen Bauernkriege waren. Die große Industrie diszipliniert und organisiert sie zu einer Macht, an der schließlich die Bajonette wie Strohhalme zerplittern werden. Jedoch erworben will diese Macht allerdings sein; wie eine gebratene Taube fliegt sie auch der großindustriellen Arbeiterklasse nicht in den Mund. Erst aus dem Bewußtsein der revolutionären Aufgabe, die ihm in der modernen bürgerlichen Gesellschaft gestellt ist, schöpft das klassenbewußte Proletariat jene Kraft, die schließlich alle Bajonette der Welt überwindet, aber es muß diese Kraft stählen und üben, indem es jede Position besetzt, die es erobern kann. Verzichtet es auf einen erreichbaren Erfolg aus Furcht vor dem Siege, aus Scheu vor

den Bajonetten, die diesen Sieg rächen könnten, so macht es allerdings selbst die Bajonette zu den endgültigen Richtern der Weltgeschichte.

Das moderne Proletariat darf seine Taktik und Strategie niemals auf gewaltsame Handstreichs und Straßenkämpfe anlegen; das ist der richtige Sinn des Satzes, daß die Revolutionen allen Stills überlebt seien. Allein die Vernunft wird zum Unsinn und die Wohlthat zur Plage, wenn deshalb die Furcht vor dem Siege einreißt, die Scheu vor Erfolgen, die möglicherweise eine gewaltsame Reaktion der Gegner hervorrufen könnten. Wäre diese Taktik richtig, dann dürften die deutschen Arbeiter auch das allgemeine Stimmrecht nur mit weiser Mäßigung anwenden. So viel weiß doch jedes Kind, daß die herrschenden Klassen, wiederum vom Grafen Posadowsky bis zu Herrn Eugen Richter, dies Recht gewaltsam beseitigen würden, sobald einmal eine sozialdemokratische Mehrheit in den Reichstag einzöge. Die deutsche Sozialdemokratie müßte sich dann also selbst zu einer ewigen Minderheitspartei verurteilen. Das heißt, sie müßte im bürgerlichen Parlamentarismus dieselbe hoffnungslose Rolle spielen, wie die Bauern auf den feudalen Landtagen.

Solange die Welt steht, ist vielleicht noch kein Sieg erfochten worden, der nicht auch sehr unbequeme Konsequenzen für den Sieger hätte haben können; jedenfalls sind die Beispiele zahlreich genug, in denen zu sehr gesiegt worden ist. So hatte der alte Fritz sechs schreckliche Kriegsjahre zu ertragen, weil er am 6. Mai 1757 in der Schlacht bei Prag zu sehr gesiegt hatte. Aber hätte er aus Furcht vor dem Siege die Schlacht nicht geschlagen, so würde er in der Geschichte als ein Thor fortleben, und nicht als ein Held, sei es auch nur als ein dubioser Held von altpreussischer Façon. Jedenfalls verstand er etwas vom Kriegswesen, und es ist bemerkenswert, daß er den General Fouqué, der sich dummerweise bei Landsküt auf einen verlorenen Posten locken ließ, aber diesen Posten bis zum letzten Mann verteidigte, immer hoch in Ehren hielt, während er den General Finl, der bei Wazgen auf einem gleich verlorenen Posten in Wehr und Waffen kapituliert, um unnütze Opfer zu ersparen, mit Schimpf und Schande kassierte. Der alte Fritz verstand sich auf die moralischen Inponderablen der Kriegführung und wußte sehr wohl, daß eine ehrenvolle Niederlage nach hartnäckigem Kampfe je nachdem ein viel größerer Gewinn ist, als ein leicht gewonnener Sieg oder gar die vernünftigste Kapitulation.

Glücklicherweise braucht sich die moderne Arbeiterklasse in ihrem Emancipationskampfe auf keine verlorenen Posten locken zu lassen. Sie kann immer auf ebener Erde und in geschlossenen Kolonnen kämpfen, wenn sie anders ihrer

Seuiletton. Niobe.

Roman aus der Gegenwart von Jones Ste.

19] Minka wußte, daß Bertha und Masi sie vom anstößenden Zimmer aus beobachteten und daß erstere nur eine Kriegslust angewandt, um die Mutter zu entsetzen. Berthas lebhafter Geist spiegelte ihr allerlei phantastische Dinge vor und sie war so merkwürdig tollwoll geworden, der Schwester am Morgen nie mehr ihre Begleitung aufzubringen.

Drinnen ward die Thür auf und wieder zu gemacht; die Bretterdielen knarrte unter vorsichtigen Männertrittten.

Uf, war Schulteis mit seiner unausprechlichen Eifersucht nun ebenfalls zur Stelle.

Sie wollte sich erheben, ward aber daran verhindert, weil Barbergs Augen mitten unter den Berechnungen, wie unwillkürlich an ihr haften blieben. Sie starzten wie in Gedanken verloren merkwürdig scharf, mit blaugrauem, tief aus dem Innern kommenden Licht.

Und wiederholte ruhten sie auf ihr . . . länger und länger.

Das Notizbuch lag auf dem Tische in einem halbkreisförmigen, zum Fenster hereinfallenden Sonnenstrahl, und die Hand mit dem Bleistift ruhte darauf. Er schien so vertieft, der Blick war so geistesabwesend, daß sie sich ihm nicht zu entziehen vermochte. Es war, als verbinde sich etwas aus seinem Traumleben mit ihrem innersten, verborgensten Wesen.

Sie folgte seiner willenlosen Hand. Es schien ihr,

als ob der Bleistift sich zu bewegen — zu schreiben begann — einen Buchstaben nach dem anderen — es ward eine ganze Linie, deutlich, groß. Und nun fuhr die Hand mit einem Ruck zurück. — Eine neue Linie begann — und wieder eine neue. Sie schien einem lähmenden Halbschlaf zu unterliegen — es war unmöglich, sich loszureißen. Die Buchstaben dort auf dem Tische tanzten vor ihren Augen, als ob sie durch verwirrende Berggrößenkugeln schau. Fast schien es ihr, als erblickte sie eine hellgraue Nebelwand dort drüben über dem Bleistift im Sonnenstreifen.

Ohne zu wissen, was sie that, näherte sie sich ihm und beugte sich über seine Schulter.

Sie las: „Deine Korne spricht mit ihrer Korne, was ihr selbst noch nicht versteht.“

Sie blähte in die wunderbare Tiefe seiner funkelnden Augen, fühlte, daß er den Arm um ihren Leib schlang, sie auf seine Knie niederzog und ehe sie es verhindern konnte, einen heftigen Kuß auf ihre Lippen drückte.

Sie starzte ihn steif, überrollt, entsetzt und forschend an — als erblicke sie ihn jetzt plötzlich in einem ganz anderen Lichte — sein Antlitz — seine Person — ob er — wirklich der Mann sei, dem sie sich hingeben wolle. Dieses halb spielende, selbstbewußte Lächeln ängstigte sie.

Wie eine plötzliche Panik stieg wieder dieses räthelhafte Gefühl in ihr auf, daß sie vielleicht im Begriff stehe, ihre Person zu verlieren, durch irgend eine mythische Abmachung, die außerhalb ihrer eigenen Macht und ihres eigenen Willens lag, gebunden zu werden.

Mit einem leichten Schrei stieß sie ihn von sich und blickte zur Thür; aber im selben Augenblick hörte sie die

Mutter kommen und setzte sich hastig — erregt und rot, das Antlitz tief auf den Saum herabgebeugt, auf ihren Platz vor den Nähtisch.

Sie war so verwirrt, und ihre Furcht, daß die Mutter etwas entdecken könne, war so groß, daß sie gar nicht Zeit fand, sich über Barbergs Kaltblütigkeit zu wundern. Gleichgültig ruhig wandte er sich halb zu Frau Baarvig um, die Augen noch immer auf das Notizbuch geheftet, und sagte, während sein verschleierter, vibrierender Blick zu Minka hinüberglitt:

„Ich habe meine Zeit gut angewandt, Frau Baarvig, die ganze Berechnung gefunden für eine Eisenbahnkurve hier im Norden.“

Während Frau Bente am Nachmittag mit dem Einkochen ihrer Erdbeeren beschäftigt war, dachte sie unausgesetzt bekümmerten Herzens an Minka. Sie war allzu leicht zugänglich; ein brennendes Interesse folgte stets dem anderen. Jetzt hatte es den Anschein, als sei sie mit der Schriftstellerei vollständig fertig — und mit dem Ehrgeiz ebenfalls. . . Barbergs zunehmende Annäherung an die Tochter des Hauses konnte wohl zu etwas führen. . . Er war nicht gerade der Mann, den sie sich für Minka gewünscht hätte, machte nicht den Eindruck, als ob ein Zusammenleben mit ihm viel zu bieten vermöchte — war weder reich noch gefügig.

. . . Aber er war doch ein tüchtiger, energischer, junger Mann. . . Jedenfalls ehrlich und ganz erfüllt von diesen spiritistischen Ideen. . . Und niemals durfte sie hoffen, jemanden zu finden, der sie lieben würde wie der arme — arme Schulteis.

Der Doktor ließ lange auf sich warten; man hatte ihn wahrscheinlich noch zu einem anderen Kranken gerufen, und Barberg blieb deshalb den Abend über dort und vertiefte sich in spiritistische Unterhaltungen mit Minka.